

Tell Walti

Kapitel II

Mit Vater auf der Jagd

Ruhig Jägerblut

Bedächtigen Schrittes marschierten Tell und sein Sohn Walter in der Dunkelheit den steilen Bergweg hinan. Vorne weg ging der kräftige Jäger, an einer auf den Rücken geschnallten Holztrage hing seine Armbrust, ein Pfeilschleuderndes Gerät, das er liebevoll pflegte und meisterhaft beherrschte. Auf dreihundert Schritte Entfernung traf er den rennenden Hasen, aber auch Vögel im Flug und im Waldschatten verborgenes Wild, Rehe, Hirsche und Gämsen. Im umgehängten Ledersack trug Walti gesammelte Haselnüsse, etwas Wildgemüse, verschiedene Kräuter und Früchte mit sich.

Mitten in der Nacht waren sie aufgebrochen, kaum dass der Mond ihnen ein spärliches Licht spendete. Im Sommer und Herbst war das Leben leicht. Sie fanden jeden Tag Samen, Früchte, Wurzeln, Pilze, aber auch kleine Schlangen, schmackhafte Käfer und Eier. Und sie sammelten immer, wenn sie unterwegs waren. Meist suchte Walti Essbares für die Küche, wenn er zu den Ziegen schaute oder mit dem Vater zur Jagd durfte wie heute. Oft, gerade wenn es in die Beeren ging oder zum Handfischen oben am Bach, kam Tells Frau Hedwig mit, sie war die Geschickteste von allen. Sie fing manchmal drei Forellen hintereinander, warf sie dann in hohem Bogen ans trockene Ufer. Sie stand dann vergnügt bis zu den Oberschenkeln im rauschenden Wildwasser, die Arme und Hände unter den Steinen. – „Träumst du? Schau lieber auf den Weg, wenn du stolperst, kannst du hinken, und es schmerzt!“, mahnte Tell den Jungen. Und dann: „Was willst du mal werden, später?“ „Jäger und Schütze, wie

du dank!“, rief der Knabe ohne Zögern. „Meinsch!“, und dann mit leiser Stimme: „Bleib dicht bei mir stehen, leise!“ Tell stellte seine mächtige Jagdwaffe mit dem Spitz auf den Boden, legte den Spannhebel ein und zog die harte Bogensehne nach oben. Ein wenig ächzte der Bogen. Jetzt hielt er den Holzschaft, die Säule, mit der linken Hand, legte einen Hartholzpfeil mit schwarzer Spitze in die Rille auf der Oberseite des Schaftes. Anlegen, zielen „Siiiiisch“, ein hartes Klicken, der Pfeil saust los, rast, dreht sich im Flug und schlägt mit Wucht und Härte in den Kopf eines Marders, der sich weiter vorne am Wegrand überschlägt und liegen bleibt. „Toller Schuss, Vater.“ Beide rannten los, um die Beute zu holen.

Meist war Tell allein zum Jagen unterwegs, aber zweimal pro Jahr traf er sich mit seiner Jagdschar. Dann wurden grosse Tiere, die Sau, der Bär und Hirsche, mit Rufen und Lärmen vieler Jäger aufgescheucht und vor die Pfeile der besten Schützen getrieben. Nur die Fürsten, Landvögte und solch feines Volk hielten sich blutscharfe Jagdhunde, die als Meute eingesetzt wurden, die Füchse und Wildschweine hetzten, hinter denen die Herren hoch zu Ross durch die Wälder preschten. Immer höher hinauf eilten nun die beiden. An einen schmalen Feldüberhang geschmiegt, gut gegen Unwetter geschützt, hatte sich Tell im Frühjahr einen Ansitz eingerichtet. Hoch in einer Föhre zwischen drei Ästen konnten er und Walter bequem hocken und die ganze Lichtung unter ihnen am Rand von Fels und Bergwald überblicken. Ein alter Gämsbock war in der letzten Woche mit vier weiteren Böcken, acht Fähen und etwa sechs Kitzen und Jungtieren vom Brennwald herüber gewandert. Die würden hier weiden, hatte Tell zu Walti gesagt, und: „Ein Gämischen für den Rauchofen pack ich mir heute.“ Das war vor Stunden gewesen. Walter nickte, in luftiger Höhe an den Vater gelehnt, beinahe ein, als er einen Knuff spürte. Tell zeigte mit der Hand nach rechts. Da tauchten sie im Dämmerlicht des frühen Morgens auf, ein Tier nach dem andern. Graue, braune und

hellbraune waren darunter. Ihre Hörner, die an der Spitze hakenförmig zurückgebogen waren, glänzten matt. Alle zeigten ihr dunkles Rückenband und die maskenartige, dunkle Zeichnung auf weissem Fell seitlich am Kopf; die Böcke mit Gamsbart. Nervös wedelten zwei Weibchen, als fühlten sie die Gefahr, mit dem kurzen, schwarzen Schwanz.

Tell hatte seine Waffe längst bereit und legte vorsichtig auf einen älteren Bock an. Wie von Geisterhand traf es den Bock vor die Brust, warf ihn gegen einen Felsen, wo er sich nicht mehr rührte. Mit lautem Pfeifen warnten nun die Alttiere, und die ganze Gruppe raste im Morgendunst davon. Noch klang ihr Trampeln und verängstigtes Rufen, dann war es still. Tell freute sich wegen des guten Fleisches und des weichen, geschmeidigen Leders, das er aus der Haut machen würde.

Jetzt musste der Bock noch ausgeweidet und auf die Trage gepackt werden; die nicht essbaren Innereien liess Tell für die Füchse, Wölfe und Bären zurück. „Vater, gehen wir nun zu den Fallen?“, fragte Walti, als sie aufbruchbereit waren. „Ja, und dann zeige ich dir eine gefährliche, aber wunderbare Überraschung, wenn du dich traust!“, meinte Tell geheimnisvoll. „Angst? Aber Vater, ich bin doch der Bub vom Tell!“

Tell und der Bär Mumba

Während die beiden später in die hintere Engi marschierten, fragte der Junge den Vater aus. Über die verschiedenen Jagdarten wollte er alles wissen. Wie der Jäger bei der Suche den Spuren, der Fährte der Tiere folgt. Wie er Spuren zu lesen vermag. Tell antwortete gemessen und ruhig wie immer, erklärte die Ansitzjagd und zeigte Walti anhand der Spuren einen Wildwechsel. „Jagen heisst oft geduldig warten. – Aber erst bei der Pirsch zeigt sich der wahre Jäger, denn er schleicht sich langsam gegen den Wind an das gesichtete Tier an, um es dann mit einem Pfeil oder Speer zu überraschen!“, meinte Tell. „Ist da die Treibjagd mit viel Lärm nicht einfacher als das langweilige Warten“, fragte Walti, „da braucht man das Wild bloss aufzuscheuchen und zu den Jägern zu treiben ...“

Manchmal halfen Walti und die anderen Kinder beim Lärmen, wenn Rebhühner, Fasane, Höckerschwäne und Graugänse als Braten winkten. Bald lernte Walti, dass für die Fallenstellerei wieder ganz besondere Regeln galten. Tell vermied es, den Tieren lange Schmerzen zu bereiten. So baute er nur Fallen, in welchen die Tiere lebend gefangen wurden. Fallgruben, Netze und Stellfallen mit schweren Steinen, die ein Tier erschlugen, etwa als Wolffallen. Natürlich musste er Tiere zum Essen töten, doch er tat es stets so, dass sie keine Schmerzen erlitten. Die Menschen brauchten neben dem anderen Essen viel Fleisch als stärkende Nahrung, um die harte Arbeit zu leisten und die Kälte des Winters zu überleben.

„Uuuuuuuuuuargh h h h, uuuuuuuuuuuuarggh“ hörten sie von weitem ein grausliches Brüllen, Krachen von Ästen und Poltern, und wieder und wieder verzweifelt und wütend „Uuuuuuuuuuuuargh h h h, uuuuuuuuuuuuarggh“. „Das ist ein Bär!“, rief Tell, seine Augen glänzten, „vielleicht haben wir Glück, ein Bär, stell dir vor, ein Bär!“ Sie hasteten über einen Waldabhang

zwischen Tannen und Ästen hinunter, stolperten, rafften sich auf, rannten auf die grosse Fallgrube zu, aus der die Laute kamen. Kurz davor, in zwanzig Schritt Entfernung, liess Tell das Tragegestell auf den Waldboden nieder. „Warte, keine Bewegung, hörst du!“, flüsterte er leise zu Walti und schlich gebückt zur Grube. Unten war es schlagartig still. Tell erhob sich langsam und trat an den Rand der Grube, die Armbrust an der Schulter, auf das Schlimmste gefasst. Unten, drei Mann tief in der Grube, stand ein mächtiger Braunbär mit kräftig gebautem Körper, kurzem Schwanz, langer Schnauze und kleinen, abgerundeten Ohren. Wutschnaubend schaute er jetzt mit breitem, schräg gelegtem Kopf zu dem Mann empor. Er erhob sich mit lautem, ohrenbetäubendem Brüllen auf die Hinterbeine, riss die riesigen Tatzen empor und drohte mit spitzen Grabkrallen. Tell erschrak und trat einen Schritt zurück. Zwischen dem Schnauben hörte er den Bären mit den Zähnen knirschen, mahlen und lautstark klappern, eine unüberhörbare Warnung. „Komm, er kann nicht raus, aber bleib vorsichtig“, rief Tell über das Brüllen hinweg Walti zu, „und bringe grosse Steinbrocken her! Komm hilf mir!“ „Nein, ich mach nicht mit, wenn du den Bären erschlägst, der ist doch ganz wehrlos!“ Walti schaute verängstigt zu dem im Loch herumtobenden grossen Bären hinunter. Tell schaute verwundert zu seinem Sohn. „Und wer zaubert das Essen auf den Tisch? Kennst du eine Hasensorte, die in deinem Suppenteller auf dich wartet, oder Vögel, die dir gebraten ins Maul fliegen?“, rief er laut. „Bitte, bitte, Vater, schau doch, es ist ein Weibchen, es hat sicher Junge, und die warten jetzt ganz verzweifelt, weil sie alleine sind.“

Walti sah, wie Tell jetzt einen grossen, schweren Tannenstamm packte und zu der Grube hinüber zerrte. „Hilf mir, ich lasse ihn raus – Walti, keine Panik, es ist doch Mumba, hast es noch nicht gemerkt, ha, ha, ha.“ Tell lachte wie über einen guten Witz. Seine Mumba! Die grosse Bärin kannte er seit vielen Sommern, er hatte ihre Jungen spielen sehen und kannte

ihre Winterfelsenhöhle, wo sie drei Monate im Schlafen verbrachte. Jetzt musste sie besonders viel fressen, um ein dickes Fettpolster für den Schlaf anzulegen. Pflanzen, Fische, Beeren, tote Tiere, Vögel und was sie erwischte an Füchsen, Wölfen, Rehen frassen die hungrigen Bärenmäuler, sogar dann und wann ein Schaf. „Darf ich dann die Jungen sehen?“, fragte Walti zwischen zwei schweren Schnaufern, denn er half nun, den Baumstamm in die Grube zu kippen. „Es sind zwei da, vom letzten Jahr“, presste Tell mit vor Anstrengung rotem Gesicht zwischen den Zähnen hervor. „Hau ruck! Jetzt aber weg, schnell, die Bärin ist ziemlich sauer!“ Sie liessen miteinander los und rannten hangwärts davon. Rumpelnd polterte der Tannenstamm hinunter und blitzschnell, wie wenn der Grubenboden Feuer gefangen hätte, kletterte die Bärin hinauf und hinaus, rannte mit wackelndem Hinterteil den Anhang hinunter.

Kurz blieb sie stehen, drehte sich um und schaute zu den beiden Menschen hin. Sie streckte Hals und Kopf und liess ein rollendes Röhren erschallen. „So tönt es etwa, wenn sie den Männchen zeigt, dass sie Freude hat, nur lauter, hast du verstanden!“ Beide freuten sich und winkten, die Bärin stand kurz auf die Hinterpfoten, schüttelte die mächtigen Schultern, liess sich seitwärts fallen und trabte davon. „Vater, du bist oberpfundig!“ „Und du schon bald ein guter Jäger!“, lachte Tell und legte seinen starken Arm um die Schultern des Jungen.

Dachs Baldur und der Specht

Dreimal drehte sich der dicke Dachs in seinem Bau, er war unruhig. Gerade putzte er seine geraden, kräftigen, Höhlengrabzehen an den Füssen seiner kurzen, kräftigen Beine. Wie eine schwarze glänzende Kugel lag neben ihm seine Dachsfrau mit dichtem, auffallend gezeichnetem Fell. Die kräftige Dachsdame gähnte. Mitten im Nachmittag eine solche Aufregung! Sie lebten schon den dritten Winter in diesem unterirdischen Bau, aber am Tag sollte man doch eigentlich schlafen. Sie rollte sich zur Seite und robbte in die Vorratskammer. Früchte, Wurzeln, Buchenkerne lagen da, die Schalen von Enteneiern, die sie am Bach drüben geraubt hatte. Bald würde es Jungvögel geben im Nest drüben bei den Matten. Es war herrlich, jede Nacht frassen sie sich beide voll mit Fröschen, Schnecken, Würmern und Insekten. Jetzt war sie schon ganz schwer, schon 15 Kilo, so viel wie fünf grosse Hasen. Und der Dachs neben ihr war noch grösser. Fressenszeit! In wenigen Monaten würden die Bergtäler im Schnee versinken, und nur wer vollgefressen war, überstand den langen, harten Winter. Der dauernde Krieg der Menschen kümmerte die Tiere kaum. Nahe bei den ersten Häusern des Bauerndorfes, hinten beim roten Stall, hatte die Dachsfrau gestern Nacht frischen Honig und Larven von Bienen entdeckt. Später, nach dem abendlichen Eindunkeln, würden beide hinschleichen. – Draussen vor dem Bau wurden plötzlich Schritte von schweren Holzschuhen laut. Dazu ein Trampeln, Fluchen, Husten und gedämpfte Stimmen. Rasch schlüpfte die Dächsin durch einen Nebenausgang unter einen Busch und schaute sich um. Nur zehn Schritte entfernt bauten dunkel gekleidete Männer mit grossen Steinen eine Feuerstelle.

Bald brannte knackendes Tannenholz, hingen Suppenkessel und der Bratspiess in den lodernden Flammen. Ein Trinksack mit Wein machte die

Runde. Fünf Kerle hockten im Halbkreis am Boden, einer nagte an einer Brotkante, am Feuer stand ein blonder Grosser, er hatte einen Stecken in der einen Hand, um in der Suppe zu rühren, mit der anderen zog er seinen Dolch und hielt ihn ins die Luft. „Wir können noch lange zusehen“, schrie er, „wir können uns noch rösten lassen, dem Alten ab Baumgart haben sie das Augenlicht genommen, bald sind wir alle dran. So ist das!“ Einer der am Boden Sitzenden sagte: „Komm, reg dich ab, wir wollen ja genau darüber reden.“ „Die Burgen müssen runtergebrannt werden!“, rief der erste wieder erregt. „Ja, ja, bleib jetzt am Boden, wir packen die schon, wenn alle bereit sind.“ Ein anderer verlangte Gehör und sagte dann ruhig: „Hört, wir werden Holzstösse aufrichten, auf den Höhen, ihr wisst, dort dem Römerpfad entlang. Wenn wir unseren anzünden, hat der Rat das Zuschlagen beschlossen. Bis dann haltet still.“ „Und wenn’s vorher passiert?“, fragte einer dazwischen. „Dann ist halt dann Zeit zum Losschlagen für alle!“ Sie assen das gebratene Fleisch, tranken den Wein und redeten sich die Wut aus dem Bauch. Rauch verirrte sich zur Dächsin hinüber, sodass sie plötzlich laut hustete. „Ho, da werden wir beobachtet, dahinten ist wer!“ Ein Speer landete ganz knapp neben dem erschrockenen Tier. Hastig rannte die Dächsin zurück in ihren Bau. Von draussen hörte sie: „Nur ein Tier, und ich dachte schon...“ Schritte entfernten sich.

Kaum hatte die Dächsin ihren Baldur im Hauptkessel des Baus vier Meter tief in unter der Erde gefunden, ging ihr Atem wieder ruhiger. Nebenan, über den Hügeln beim grossen, dunklen Findling, erklang das Toc-toc-toc-toc-toc eines Spechts. Er hing hoch an einer Tanne und hackte mit seinem meisselförmigen Schnabel Löcher ins Holz, dabei fischte die lange Zunge Insekten unter der Rinde und aus kleinen Spalten hervor. Als die wütenden Burschen unter seinem Baum hindurch und dann zum See hinunter zogen, knallte und klapperte, hämmerte und raspelte der Specht

noch wilder als zuvor. Wer genau zuhörte, vernahm die Botschaft, dass die Menschen Krieg planten, dass es Wehklagen und böses Blut geben würde. Sie klang durch den ganzen Wald, dann runter bis ins Tal und rund um den ganzen See herum. Und so ahnten die Tiere vor den Menschen, dass schlimme Zeiten anbrachen, und sie fürchteten sich.

Retter in höchster Not

Sie waren schnell geeilt, um noch zu all den Fallen zu gelangen und dann rüber, rasch, um noch vor der Nacht zu Hause zu sein. Sie hatten Fuchsfallen aufgestellt. Schöne Felle machten einen guten Preis auf dem Markt. Tells Fallen waren stabile Geflechte, bei denen ein Gatter zufiel, sobald sich ein Fuchs selbst gefangen hatte. Er wusste, wie Füchse zu ködern waren, denn Füchse ernährten sich meist von Mäusen, Wühlmäusen, Kaninchen, Vogeleiern, Früchten, grossen Insekten und Aas. Aber nichts lockte Füchse so an wie der Duftstoff eines Weibchens. Solche Lockstoffe sammelte Tell, wenn er eine läufige Füchsin erlegte. Füchse waren immer allein unterwegs, das erleichterte den Fang.

Und wirklich tobte ein Rotfuchs in der Falle. Ein wendiger Kerl von beinahe zwei Ellen Länge. Er hatte tiefe Kratzer an einem seiner schwarzen Ohren, eine weisse Schwanzspitze, und rostrot und mit hellen Haarspitzen durchsetzt war sein Fell. Wie er herumsprang! Immer wieder wehrte er sich gegen sein Gefängnis, warf sich wütend und verzweifelt gegen die Holzstangen, ein Entrinnen war nicht möglich. – Tell trat näher an das Gehege, Walti wartete. Ruhig sprach der grosse Jäger mit dem Tier, dann ein gezielter Schuss der Armbrust, der Fuchs regte sich nicht mehr. „Nimm ihn raus und lass das Blut ab!“ Walti zückte sein Sackmesser, eine gute, scharfe Klinge, die ihm sein Grossvater geschenkt hatte, das war schon zwei Jahre her, und der Ätti war letzten Winter gestorben, ein Fieber hatte

ihn dahingerafft. Walti hing seinen Gedanken nach, während er dem Fuchs die Halsschlagader öffnete. Jetzt hing das Tier ganz schlaff an einem Ast, und langsam tropfte der rote Saft aus ihm heraus. Mit sicherem Schnitt und kräftigen Griffen zog jetzt der Vater dem Fuchs das Fell ab, nur Kopf und Pfoten blieben am Fell, dann wickelte er es zusammen und steckte das Bündel auf den Tragekorb, auf den er den Gämbsbock gebunden hatte. „Jetzt zur nächsten, Bueb!“, lachte er und rannte bereits auf einem Wildpfad durch den Wald, dass Walti beide Beine in die Hand nehmen musste um mitzuhalten. „Vater nicht so schnell!“, keuchte der Junge, rannte dann aber rascher und überholte den Jäger. Gerade wollte er einen schönen Tannzapfen vom Wegrand auflesen, da hörte er einen verhaltenen Ruf. „Hilfe, helft!“, hatte er gemeint zu hören. Und wieder „Hiiiiifeeee“, etwas schwächer diesmal. Tell hatte es auch gehört. „Bliiib ruhig, hör hin!“, befahl der Vater. Es kam aus dem Tobel, weiter unten am Römerweg, zwischen den Windgeräuschen und dem Rauschen des nahen Tobelbaches hörten sie den schwachen Ruf wieder. Bald standen sie am steilen Felsabhang, am Rande der kleinen Schlucht, die sich der Bach im weichen Gestein in vielen Jahren gegraben hatte.

Gischt spritzte in die Luft, wild schäumte das Wasser, rauschte grollend, brodelnd über die Felsen hinab und stürzte als Wasserfall laut tosend über eine hohe Kante, krachend schlug es in der Tiefe auf die Felsen, dann in ein Becken, Wasserwirbel und tanzende Wellen, immer wieder, und dazwischen glänzten schräg einfallende Sonnenstrahlen. „Hier bin ich, kommt, he Tell, hilf, ich kann nicht mehr!“, wimmerte ein kleiner, schrumpeliger Mann, der rittlings auf einem Ast mitten in der steilen Felswand sass. Nur mit Mühe konnte er sich festhalten. Aber was Tell den Kopf schütteln liess und Walti ein breites Grinsen aufs Gesicht zauberte: Der Kerl war nackt, er fror und hatte keinen Fetzen am Körper. „Der Berti, schau Bub, er hat wieder was ausgefressen.“ Und nach unten rufend:

„Bleib, wo du bist, halt dich fest, du Tunichtgut!“ Rasch stellte er die Trage an einen Baum, wickelte das Hanfseil ab, schlang es um einen andern Baum und dann mit einem verzwickten Knoten um seine eigene Hüfte. „Du hilfst dann ziehen, wenn ich ihn dran habe“, nickte er und schob dem Jungen das Seilende in die Hand. „Festhalten!“, und schon war Tell verschwunden, liess er sich über die Kante nach unten gleiten, und kurz darauf rief er von unten: „Und ziehen, jetzt, gut so, und ziehen, jetzt nochmals, und ziehen jetzt, genau, und ziehen jetzt!“ Ein Arm griff nach dem Seil über der Feldkante, dann tauchte der nasse Kopf von Berti auf, er hockte auf dem Rücken von Tell und umklammerte seinen Retter. Eine halbe Stunde später sass er am Feuer, das Tell rasch gemacht hatte, und wärmte sich auf.

Ohne Nachdenken zog Walti seinen Lederüberwurf aus und legte ihn dem frierenden Männchen um die Schulter. Schwarze, strähnige Haare, krumm der Rücken, und die schwieligen Hände bewegten sich pausenlos. „Nur ein Rehlein wollte ich mir holen, drüben im Auenwald, da kamen die Burschen und packten mich, sie wollten mich zuerst gerade dort auf der Stelle totschiessen, doch der dicke Kuno schlug vor, mich zu hängen“, sprudelte es jetzt ohne Halten aus ihm heraus. Er schniefte und stotterte, und zwischendurch hieb er sich die Faust an der Stirne. „Du meinst, es waren die vom Vogt!“, unterbrach ihn Tell, „da hast du aber noch Glück gehabt, die töten Wilderer schneller, als eine Sau grunzt.“ „Ich bin doch gar nicht im Bannwald gewesen! Nur drüben in der Aue! Und die Säuniggel haben mir die Kleider genommen und mich da runter gelassen. – Kannst mal hocken und dich leerschiessen, hat Kuno noch gegrölt. Und dann haben sie mir auf den Kopf geseicht, alle fünf, alle, bevor sie gegangen sind.“ Erst jetzt bemerkten Tell und Walti den säuerlichen Gestank, der von Berti ausging. „Widerlich!“, rief Tell und packte den kleinen Mann wie ein Bündel Stroh um die Mitte, hob ihn hoch und trug ihn im Nu vierzig

Schritt rüber zum nahen Bergbach. „He, he, was machst du da, he, das ist ein Fehler, nein, ich habe bereits vor drei Monden gebadet, das ist kalt, neeeeeiiiiin!“, rief er noch, als er schon im Wasser lag. „So jetzt wasch dich, du stinkst wie ein Dachs.“ Alle lachten, auch Walti, der den beiden nachgerannt war.

Hedwig musste sich vor Lachen gar die Seiten halten, als ihr der Jäger und der Junge am späten Abend beim Nachtessen die ganzen Abenteuer erzählten. „Eins hat der Schreck wenigstens gebracht“, meinte Walti, „jetzt erwischt der Berti sicher ein Rehlein mehr. „Und warum das?“, fragte Tell schmunzelnd. „Wenn er doch nicht mehr stinkt, kann er die Tiere viel besser anschleichen, ohne dass sie ihn schon auf fünfzig Schritt riechen!“

Der erste Pfeil

Am anderen Morgen war die Überraschung für Walti gross. In der behaglichen Küche lag auf dem Tisch ein behäbiges Paket. Eingewickelt in ein grosses, schweres Bärenfell wartete etwas Geheimnisvolles, Längliches. „Für dich!“, deutete Hedwig darauf. „Nur für mich?“, fragte Walti ganz aufgeregt. „Ja, dein Geburtstag ist nah, und die Zeit ist reif“, sagte Tell ruhig. Sie hockten auf den rauen Holzstühlen um den Tisch herum, Hedwig schnitt einen Apfelkuchen, den sie gestern gebacken hatte, in vier gleich grosse Stücke. „Eins für Willi, eins für mich und heute zwei für dich.“ Auch sie strahlte, wie Wilhelm, und hatte rote Backen wie Walti. „Mach schon, es wartet auf dich, dein Geschenk“, forderte sie den Jungen nochmals auf. Mit zitternden Händen und fahrigem Fingern löste Walti die Hanfschnur, die das dichte Fell zusammenhielt. Langsam klappte die Felldecke auseinander. Und da lag das wunderbare Geschenk. Ein schlanker Jagdbogen, daneben ein Lederköcher mit einem ganzen Bündel von herrlichen schlanken Hartholzpfeilen. „Oh, ich glaub's nicht, Vater, das

ist das Grösste!“ Übers ganze Gesicht lachte Walti, und gleichzeitig rannen ihm Freudentränen über die Wangen. „Mutti!“ Jetzt warf er sich in die Arme Hedwigs. „Mutti, jetzt bin auch ich ein Jäger! – Oh, ich glaub’s nicht, das ist so sehr mein Wunsch gewesen. Danke, danke, danke!“ Und dabei zog er den Vater vom Schemel hoch und tanzte mit ihm einen wilden Reigen in der geräumigen Küche. Dann aber hatte er nur noch Augen für das Jagdgerät. Bestes Holz, mehrfach übereinander gebundene Leisten gaben der Bogenfeder Kraft, eine glatte, harte Sehne aus ineinander verdrehten Därmen hielt ihn straff gebogen, und an den Enden bildeten die Sehnen Schlaufen, die oben und unten in einer Kerbe des Bogenschaftes lagen und ihn so gespannt hielten. Welch feine Handwerksarbeit! Und erst die Pfeile. Alle mit Metallspitze und am hinteren Ende mit drei am Pfeil angebundenen harten Federn zur Flugstabilität. Genau in der Mitte des Pfeilendes sass eine feine Einkerbung, mit der die Pfeile auf der Bogensehne zu liegen kamen. Das musste er sofort ausprobieren.

„Willst du nicht noch etwas Milch?“, konnte die Mutter gerade noch fragen, doch schon war der Junge mit Gepolter aus der Türe ins Freie gestürmt, den Bogen wie eine Trophäe über dem Kopf schwenkend. Vater Tell lief ihm hinterher: „Muss, denke ich, schauen, wie er das angeht, damit nichts passiert!“, rief er noch, angelte nach seinem Lederwams und küsste seine Frau, bevor er auch nach draussen eilte. Doch Hedwig sah in seinen Augen ein Glitzern, als hätte er selbst den neuen Bogen erhalten. An der Scheunenwand hing bereits ein altes Stück Leder, das Walti aufgehängt hatte. „Das ist ein Gämse“, erklärte der Bub dem Vater, „die treffe ich auf zwanzig Schritte!“, rief er übermütig. „Stell dich sicher hin, beide Beine fest auf dem Boden, die linke Schulter nach vorne, aufs Ziel schauen, den Bogen heben, anziehen, bis du die Bogensehne am Kinn hast – recht so!“, sagte er zu Walti, der den Bogen spannte. „Und dann langsam loslassen,

ohne nachzudenken, nur einfach loslassen und den Pfeil mit den besten Gedanken ins Ziel lenken.“ „Aua!“ Walti tat einen Sprung zur Seite, denn beim Nachvorneschnellen hatte die harte Sehne seinen nackten Arm gestreift und aufgeschürft. „Schhhhhht“, flog der Pfeil schnurgerade, bohrte sich ins Fell und Holz, dass die Holzlatten zitterten. „Posttausend und Hexenwetterpolterwind! Ein toller und gerader Schuss – da werden sich die Gämshirsche aber in Acht nehmen müssen! Walti der Jäger naht!“, rief Tell anerkennend. „Oh Vater, ich hab so oft mit meinen Haselnussstaudenbogen geübt, dass es mir jetzt ganz leicht vorkommt“, entgegnete Walti mit roten Backen und war ganz aufgeregt: „Jetzt kommen die Wölfe und Bären dran, gell? Ich darf doch mit, bei der nächsten Jagd?“ Tell drehte sich bereits ab, um im Stall nach den Tieren zu sehen. „Zur Hochjagd? Zuerst wirst du noch lernen. Hundert Mal drei Pfeile musst du ins Ziel bringen, und selber Pfeile machen musst du, deine eigenen Pfeile, verstehst du. Pfeile, so gemacht, dass du sie verstehst, dass sie ein Teil von dir sind, dass du sie lenken kannst mit deinen Gedanken, mit deinen Jägergedanken. – Und daneben“, sagte er bereits unter der Stalltüre, „wirst du dich auf den gossenen Schwur vorbereiten müssen, erst dann ist einer Jäger, erst dann.“ Und damit war er im Stall verschwunden.

Verdattert stand Walti da, die Freude wollte nicht mehr so recht glänzen in seinen Augen. Er hatte sich bereits als berühmten Jäger gesehen, wie er unter den bewundernden Blicken der Dorfbewohner mit Gämshirsch oder Wildschwein über den Marktplatz stolzierte und wie die Leute tuschelten: „Schau, der Walti, der Jäger, der Sohn vom grossen Tell.“ – „Komm endlich, Träumer!“, klang Tells Stimme aus dem Stall, „die Kuhscheisse muss raus, und hinten im Gaden kannst du gleich mit dem Büschelbinden anfangen. Lauf, mach schon! Wir wollen nachher auf die Hochlaurind auf.“ Als Walti dies hörte, freute er sich wieder, denn die Hochlaurind bedeutete

freie Natur, und vielleicht konnte er ja seinen neuen Bogen mitnehmen. Ein Eichhörnchen, eine Natter oder ein Wildhuhn würde er schon treffen oder gar das Hinterteil eines Knechts vom Vogt. Fest packte er jetzt die Mistgabel, und er ahnte, dass viele Abenteuer auf ihn warteten.

Der alte Jägerschwur

In den letzten Wochen hatte Walti gezeigt, dass er geschickt und schnell lernte. Er half wie immer überall mit, auf dem Hof, beim Prüfen der Fallen oder wenn der Vater etwas flicken musste an den Weideabgrenzungen, die er aus Steinen und Ästen aufbaute, damit die Schafe und Ziegen nicht davonliefen oder einmal, als ein Beschwerungsstein des Hausdachs auszuwechseln war. Das Leben wäre eigentlich ruhig und in gewohnten Bahnen verlaufen wie bisher und wie schon immer, hätte es nicht in allen Ecken des Tales gebrodelt wie in einem Kochkessel über offenem Feuer. Tell hörte, dass Landammann Stauffacher nach einer Beleidigung durch den Landvogt die Streitaxt hervorgezogen habe. Dann habe er sich wieder beruhigt. Doch seine mutige Frau habe ihn heftig aufgefordert zu handeln, die ständige Unterdrückung abzuwehren und jetzt Verbündete zu suchen. Walter fühlte die Spannung, die in der Luft lag.

Es war jetzt Spätherbst geworden, und heute würden sie zusammen auf die erste Hochjagd gehen. Eines Morgens weckte ihn Vater Tell ganz früh. „Los geht's, mach dich fertig, wir gehen rauf.“ Kaum eine halbe Stunde später war Walti bereit, angezogen, das Gesicht gewaschen, Bogen, Pfeile, Messer und Jagdsack bei der Hand. Wie hatte er auf diesen Moment gewartet! Er hatte in seinen Träumen mehr gesehen, als es in Wirklichkeit zu erleben gab. "Gehen wir“, sagte der Vater und versuchte tief und ernst zu sprechen. Er musste trotzdem lächeln, wusste er doch, wie dem Bub zumute war. Doch dann schritten sie bergwärts durch die

Tannenwälder langsam und stetig höher. „Nun ist es Zeit, über die Jägerei mehr zu lernen, als was das Auge sieht“, sagte Tell nach einer Weile über die Schulter und lehnte seinen Rucksack und die Armbrust an einen Baum, setzte sich daneben zu Boden und wies mit der Hand Walti ebenfalls einen Platz im Moos zu. „Schon in alten Zeiten“, begann nun Tell dem Sohn zu erzählen, „ja, seit jeher, haben die Menschen ihre Nahrung durch die Jagd beschafft, lange vor sie dann Kühe hatten und Schafe im Gatter wie wir. Mit Steinen und Lanzen gingen sie auf die grossen Tiere los, die Bären, Berglöwen, Hirsche und wilden Pferde. In anderen Ländern, fern von hier, soll es gar noch grössere Bestien geben, auch in den tiefen Wassern, die im Süden mit riesigen Schiffen befahren werden, leben wahre Fleischberge, die ein ganzes Dorf einen Winter lang ernähren können. Und mit Elefanten, gross wie Häuser, ist einmal ein Kriegsherr sogar hier über unsere hohen Berge gezogen. Das steht in alten Chroniken bei den Mönchen drüben am Lauimoos.“

Walti hörte gespannt und mit vor Aufregung roten Wangen zu. „Sag, Vater, die haben aber viel geübt mit den Lanzen.“ „Ja, immer wieder, wie alle guten Jäger! – Speere wurden dann durch Pfeil und Bogen und Armbrust ergänzt. Jagen und Fischen sind also alte und wichtige Tätigkeiten, die man sorgfältig zu erlernen hat.“ „Aber der Vogt und die feinen Herren jagen nur zum Spass, oder?“ „Genauso ist es, wenn sie nichts Gescheites zu tun wissen, vertreiben sie sich die Zeit mit Jagdspielen ... und essen müssen sie schliesslich auch, mit ihrem Gesinde und den vielen Knechten und Soldaten. Man kann ja nicht einfach die Kühe oder Schafe schlachten wegen der Milch und der Wolle.“ – Tell machte eine bedeutungsvolle Pause. „So, und jetzt pass auf: Es gibt verschiedene Jagdarten“, er streckte nun beim Sprechen an der Hand die Finger in die Höhe, einen nach dem andern, „dazu zählen Suche, Ansitz, Pirsch, Treibjagd, die Hetzjagd mit einer Meute ausgebildeter Hunde und der Fallenfang.“

Tell stand nun auf und ging vor Walti auf und ab, zeichnete mit den Händen die Tiere in die Luft und deutete wie in einem Tanz mit seinen Körper die Jagdvorgänge an. „Am einfachsten ist die Suche. Dabei folgt der Jäger der Fährte des Wildes, bis er es findet oder sein Nest, seinen Schlafplatz oder seine Höhle, um es dort zu erlegen. Ansitzjagd bedeutet, dass sich der Jäger an einem Wildwechsel oder einer Lichtung einen Beobachtungsplatz in einem Baum oder in einer Wartehütte einrichtet, wo er lange und ohne das geringste Geräusch sitzen, schauen und warten kann, bis die Beute erscheint.“

„Und dann?“, unterbrach ihn Walti. „Dann ist es wie immer, der Schnellere oder Geschicktere gewinnt“, meinte Tell. „Und wenn er niesen muss?“ „Ein guter Jäger niest nie, da kennt er einen Trick.“ Walti sprang aufgeregt auf: „Welchen, welchen, zeig ihn mir, ich muss immer niesen, wenn wir in der Kapelle sitzen.“ „Das hat wahrscheinlich mit dem Gestank des Mönchs zu tun, der uns beim Beten hilft – gegen das Niesen drückst du, wenn’s kommen will, mit dem Zeigefinger die Nasenspitze nach oben, dann vergeht’s – und das Wild hört dich nicht.“ „So?“, rief der Bub und drückte seine Nase nach oben, dass sie ganz krumm war. „Ja, genau so!“, lachte Tell, „und nun setz dich wieder!“ Und nach einer kurzen Pause: „Bei der Pirsch schleicht sich der Jäger langsam gegen den Wind an das Tier heran, bis er sich in Schussweite befindet. Möglichst viel Lärm gilt es während der Treibjagd zu machen, dabei ziehen viele Treiber unter Rufen und Lärmen mit allerlei Gegenständen in einer Reihe durch ein bestimmtes Gebiet. So wird das Wild aufgescheucht und zu den wartenden Jägern oder in eine Falle getrieben. Auch für Fasane, Enten und bei ein paar Hühnersorten machen wir es so. Jagd mit einer Hundemeute ist bei den hohen Herren beliebt. Dazu braucht es gut abgerichtete Hunde. Sie jagen damit Füchse, Hasen, Wildschweine, Bären und Hirsche.“

„So einfach ist das Jagen also“, wunderte sich Walti. „Halt, halt, numme nid gsprengt, das ist gerade mal der Anfang. Manche Tiere kommen erst hervor, wenn man ihren Lockruf kennt, das hilft ganz gut bei Enten und Gänsen, dabei verbirgt sich der Jäger in einem Versteck.“ „Sich gut zu verstecken ist also ebenfalls Jägersache?“, fragte Walti vorsichtig. „Ebenso wie Geduld und Treffsicherheit mit der Waffe“, meinte darauf Tell, „viele Jäger sind aber auch mit einem Jagdhund im Gelände unterwegs. Dabei hilft der Vierbeiner, die Beute aufzuspüren, zu fangen, oder er bringt sie zum Jäger.“ Inzwischen war Walti unruhig geworden und wollte nun selbst Jäger sein. Doch Tell fuhr unbeirrt fort: „Was ist denn die Beizjagd?“ Sofort sprang Walti auf und hielt dabei einen Arm seitwärts in die Höhe. „Da sitzt ein grosser Falke drauf, den lasse ich gegen die Möwen und Krähen fliegen, wie die Ritter, wenn sie die Frauen mit auf die Jagd nehmen.“ „Nun sei mal nicht so laut, da erschrecken ja alle Tiere. Aber recht hast du. Die Beizjagd ist sehr eigen und fordert grosse Kenntnisse. Dabei trägt der Jäger einen für die Jagd abgerichteten Raubvogel auf dem Handgelenk, das durch einen dicken Handschuh vor seinen Krallen geschützt wird. Falken, Habichte und Sperber eignen sich gut. Man bewegt sich zu Fuss oder zu Pferd. Während des Transports wird den Vögeln eine Kappe übergezogen, damit sie nicht vorzeitig wegfliegen. Tauchen Schnepfen und Rebhühner, Hasen, Tauben und anderes Federwild in Jagdrevier auf, lässt man den Jagdvogel frei, der die Beute schlägt und auf den Jäger wartet.“ Tell schwieg und schaute Walti erwartungsvoll an. Der rührte sich nicht. Tell dachte unwillkürlich, wie ihm sein Vater einen Teil seines Wissens vor vielen Jahren mitgegeben hatte. So konnte er ein guter Jäger werden. Nach ein paar Minuten fragte Tell: „Alles begriffen?“ „Schon, doch wie ist es, wenn ein Tier nicht gerade tot ist?“, fragte Walti und traute sich fast nicht, dem Vater ins Gesicht zu blicken. „Dann nimm dein Messer und beende das Leiden deiner Beute so schmerzlos und schnell, wie du kannst. Aber du darfst dich dabei nicht in Gefahr bringen, denn verwundete Tiere sind sehr unberechenbar“, antwortete Tell darauf.

„So, nun komm weiter!“ Und schon waren die beiden wieder auf dem steiler werdenden Waldweg unterwegs. Plötzlich deutete Tell mit der flachen Hand zur Seite und Walti blieb, wie er es gelernt hatte, mucksmäuschenstill stehen. Beide warteten wie zu Baumstämmen erstarrt. Genau vor ihnen huschte ein Hase über den Weg, er schien sie nicht entdeckt zu haben. Wie wenn Tell eine Schnecke wäre, schien es Walti, langte er mit einer langsamen, fließenden Bewegung nach dem schweren Jagdmesser am Gürtel, zog es aus der Scheide, und bereits flog es, sich schnell überschlagend, auf den davon hoppelnden Hasen zu, um ihm von hinten unerbittlich in den Körper zu fahren. Hoch sprang er auf und landete etwas zuckend seitlich des Wegs. Walti hatte die Luft angehalten und rief jetzt: „Nein! So was hab ich noch nie gesehen. So schnell und sicher, wie machst du das, Vater?“ Tell war zum Hasen geeilt, hob ihn hoch, wischte sein Messer am Fell des Hasen ab und meinte: „Üben, tausend und drei Mal üben, und bei den letzten fünfzig Mal gelingt es dann einigermaßen. Mit Bogen und Armbrust ist es das gleiche.“

Nach einer Stunde Marsch hielt Tell an und hiess Walti Holz sammeln für ein kleines Feuer. Bald sassen sie am Lagerfeuer, und Tell schaute zu, wie Walti den Hasenbraten an einer Astgabel über die Glut hielt und immer wieder wendete. „Hast du nicht eine Jagdart vergessen, das Fallenstellen?“, wollte Walti wissen. „Ja, das hast du gut bemerkt“, erwiderte Tell, „also das noch zum Schluss für heute. Zum Fallenbauen muss der Jäger schlau sein und begabte Hände haben. Tiere sind vorsichtig, und viele sind klüger als manche Menschen.

Fangeinrichtungen, aus denen das Tier normalerweise nicht entweichen kann, sind tiefe Fallgruben, Netze, Pferche oder geschlossene Fallen, deren Eingänge sich verschliessen, wenn ein Tier hineinläuft. Eine solche Falle kann auch einen trichterförmigen Eingang haben, durch den das Tier nur in einer Richtung leicht gehen kann. Wir beide verzichten auf

Fangeisen, die dem Tier schwere Verletzungen zufügen, wenn sie zuschnappen, sobald das Tier auf sie tritt. Verstanden? Auch Schlingen, die Tiere erdrosseln, werden wir nicht einsetzen. Ich habe als junger Mann den grossen Jägerschwur geleistet, und ich halte mich stets daran.“ „Wie geht der?“, wollte Walti unbedingt wissen.

„Steh auf und sprich mir nach: Als Jäger werde ich die Tiere achten, seien es schwimmende, kriechende, fliegende, kletternde oder rennende. Ich werde ihnen nachstellen mit einer Waffe, die ich beherrsche wie ein Meister, damit der Tod, der aus meinem Willen kommt, nie grausam sei, weder für mich noch für meine Beute. Ich lasse das, was ich nicht essen und brauchen kann, den Wildtieren als Nahrung zurück, und ich danke Gott für jeden trefflichen Schuss und guten Fang. Die Tiere sollen ihren Frieden haben in der Brunft wie auch die Jungtiere in der Kinderstube sowie deren Mütter. Und meine Jagdwaffe soll sich nie gegen Menschen richten, ausser sie verhindert grosses Leid.“ Tell hielt die Armbrust in die Höhe, und feierlich sprach Walti jeden Satz und jedes Wort nach, im Innern schon ganz der grosse Jäger und Kämpfer, der er einmal werden wollte.

Synopsis**Tell Walti** und der Apfelschuss**Die alte, phantastische Geschichte für Jugendliche neu erzählt**

Acht Kapitel schildern auf 150 Seiten die Gefahren und Abenteuer, die Wilhelm Tell und sein Sohn Walter in jener unruhigen Zeit gegen das Ende des 12. Jahrhunderts bestanden. Wie sie mit Mut und Tapferkeit die fremden Herrscher im eigenen Land bekämpften. Und wie sie für Freiheit und Gerechtigkeit alles aufs Spiel setzten.

Konzept**Wuchtige Sagenwelt**

Wenn die Geschichtslehrer zu dozieren anheben, legt sich manches Schülerhaupt zur vorübergehenden Ruhe. Doch halt: Die Erzählungen aus längst vergangener Zeit sind hochspannend. Abenteuer, Natur pur, Zauberer und Meisterschützen, Bösewichte hoch zu Ross und mutige Männer und Frauen, die ihnen entgegentreten, Schlachten und die Bräuche unserer Vorfahren faszinieren und fesseln die Leser und Zuhörer. Und manch ein Geheimnis ist noch nicht gelüftet.

Alles zusammen mit Walti Tell erleben

Dabei sein ist alles! Und so tauchen die Leser dieses Buches in die mittelalterliche Welt am Gotthard, begleiten den Knaben und seinen Vater, den Jäger Wilhelm Tell, bei all ihren verrückten Abenteuern.

Am Tisch mit Tell

Wenn der Sohn Walter am gleichen Tisch mit dem mächtigen Helden und Freiheitskämpfer Wilhelm Tell isst und unter dem gleichen Dach schläft, dann sind wir dabei, essen die karge Kost, lauschen ihren Gesprächen, gehen mit auf die Jagd und erleben, wie sich Tell gegen das Unrecht der Vögte auflehnt und dafür bitter büsst. Wie er sich rächt und ob er mit dem Leben davonkommt, davon berichtet die Geschichte reich bebildert auf rund 150 Seiten.

Der Autor

Elias Raabe ist 1954 in Zürich geboren. Verlagsmanager, Musiker, Fotograf, Journalist. Er ist ein Erzähler mit dem Blick fürs Detail. Ein begnadeter Barde und Geschichtenerzähler. Jugendliche fesselt er mit packender, griffiger Sprache, die Erwachsenen Leserinnen und Leser durch Fachkenntnis und seine eigenwillige Dramaturgie.

Der Zeichner

Timo Albiez, der 25-jährige Zeichner, der dem Tell ein neues Image verschafft, begleitet die Geschichte mit einer eigenwilligen Bildsprache. Seine Illustrationen treffen den Kern jeder Episode, lustig, intensiv, für Jugendliche und Erwachsene.

Inhalt

1) Das Land der Väter

Zuoberst auf dem Berg – Das Lied für die Riesen – Hirten auf der Alp – Geiss Martha und der Ringelreihen – Donner-Maite brüllt – Wolfsgefahr – Das Distelessen-Fest

2) Mit Vater auf der Jagd

Ruhig Jägerblut – Bär Mumba, Dachs Baldur und der Specht – Retter in höchster Not – Der erste Pfeil – Der alte Jägerschwur – Die Nacht der Elfen

3) Sturm im Haus

Wo bleibt der Vater? – S´Bettschwöschter-Glöggli im Kamin – Die grausame Wunde, Angst um Tell – Vater und Mutter streiten – Wenn das Alphorn hustet

4) Markt zu Altdorf

Die trutzige Burg – Buntes Marktgetümmel – Der Bettler, der Gaukler und die Ratte – Was ist mit dem Hut auf der Stange? – Verbeug Dich! – (He, Jäger Tell, he, es gilt auch für dich: Grüsse ehrerbietig den Hut! – Ich grüsse nur Menschen, nicht euch Uniformen und auch keinen Hut. – Verbeug dich! – Nie! Nie!) – Soldaten fesseln Tell

5) Die Mutprobe

Der eitle Landvogt – Gessler spottet wider Tell (Die Berge gehören uns, die Steine dem Landvogt!) – Spielen wir ein Spiel! – Tells Pfeiltraum – Der geniale Apfelschuss – Jubel und Festfreude – Gesslers Geliebte – Die Wette – Tell in Ketten

6) Bootsfahrt ins Verderben

Wenn der See grunzt – Gessler kotzt – Kreischende Wellen – Tell am Ruder – Die grosse Platte – Der Vogt schwört Rache – Walti weint – Tell rennt

7) Unruhige Zeiten

Es brodeln im Land – Der erste Thing wider die Vögte – Gessler jagt Tell – Tells Plan – Gessler reitet – Die hohle Gasse – Der zweite Pfeil – Tell kehrt heim

8) Die Freiheit winkt

Jubel in den Tälern – Der heilige Schwur auf dem Rütli – Aufbruch der Männer – Feuer auf den Hügeln, Brand in den Burgen – Das Fest der Krieger

Kontaktadresse:

Management „Tell Walti“, kik AG, Schartenstrasse 26, CH 5430 Wettingen

Tel.: 0041 56 203 25 55, Fax: 0041 56 203 25 99, E-Mail: info@kik-ag.ch